

KS. DR WOJCIECH KALINOWSKI,
WSD Ethk

ZEITMANAGEMENTS DES SEELSORGERS

Ein Krankenhausseelsorger berichtete bei einer Fortbildung von der Begleitung einer schwer depressiven Frau. Sie sei so in ihrer Krankheit gefangen gewesen, dass sie kein Licht mehr am Ende des Tunnels sah. Der Priester versucht ihr beizustehen, indem er ihr aus seiner professionellen Erfahrung heraus zusagt: „*Jede Depression hat ein Ende, auch wenn es im Augenblick anders aussehen mag.*“ Mit dieser Aussage kann er die Betroffene beruhigen.

Der Kaplan macht hier eine Aussage über die Zeit: In Zukunft wird es anders, besser sein. Das Wissen, das er dabei gebraucht, ist das eines Psychologen. Offensichtlich war er damit erfolgreich.

Ist auch eine analoge Aussage über die Zeit denkbar, die eine ähnliche Wirkung erzielt, dabei aber als theologisches Sprachspiel verfasst ist? Oder gilt die Hoffnung aus das endzeitliche Erlösungshandeln Gottes, das schon im hier und heute in Ansätzen erfahrbar werden will, von vornherein als wenig plausibel? Ist Theologie für Seelsorger in der Postmoderne also ein Handicap?¹

In dem hier präsentierten Artikel soll versucht werden, einige Aspekte der skizzierten Gemengelage zu untersuchen. Der Seelsorger und die Zeit ist dabei nur ein möglicher Fokus, unter dem die Seelsorgepraxis in der Postmoderne analysiert werden kann. Ich will dies am Beispiel der Freizeitgestaltung demonstrieren. Zuvor soll die Anlage der Arbeit im Überblick vorgestellt werden.

1. Postmoderne als Kontext

Postmoderne zeichnet sich unter anderem aus durch Pluralität und Individualisierung, Globalisierung und Standardisierung, Endtraditionalisierung und Privatisierung, Reflexivität und Multiperspektivität. Es soll gefragt werden, wie der Pastor in einer solchen Lage verantwortet handeln kann.

Dabei wird „*Postmoderne*“ in praktisch-theologischer Perspektive „*nicht als normativ-philosophische, sondern als gegenwartsanalytische Kategorie*

¹ Vgl. R. Nauta, *Theologie als handicap*, in: *PrakTh* 25 (1998), 281-290.

verwendet.“² Sie ist Chiffre dafür, wie es heute um die gesellschaftliche Lage von Glaube und Religion sowie um die individuelle Situation des Seelsorgers bestellt ist. Es geht also nicht zuerst um die Auseinandersetzung mit den begrifflichen Voraussetzungen der Postmoderne-Diskussion, sondern um die realen Auswirkungen auf die Lebenswelt von Menschen. Davon muss die praktisch-theologische Theoriebildung ausgehen und von hierher muss sie auch die Auseinandersetzung mit Begriffen und Kategorien betreiben.

Die Praktische Theologie untersucht also zunächst die empirischen Phänomene, die zusammen die Strukturelemente der Postmoderne bilden. Sie tut damit auch in der Postmoderne, was sie immer tat. Sie analysiert das wechselseitige kritische Verhältnis von Evangelium und Kultur, von christlicher Tradition und Lebenswelt der Menschen. Diese Korrelation und die wechselseitige (Nicht-)Vermittlung beider Pole bleibt ihr Reflexionsgegenstand. Allerdings muss sich diese Aufgabe heute wesentlich „auf die Spannungen beziehen, die im Übergang zwischen Moderne und Postmoderne [...] aufbrechen. Dieser Auffassung zufolge bezieht sich die von der Praktischen Theologie zu leistende Vermittlung auf eine zugleich zeitliche und kulturelle Übergangssituation zwischen erster und zweiter Moderne.“³ Die radikalisierten Bedingungen, mit denen der Einzelne heute in seiner Lebenswelt konfrontiert ist, stellen also das Neue an der alten Aufgabenstellung der Praktischen Theologie dar.

Dies ist auch für denjenigen offensichtlich, der den umstrittenen Begriff „Postmoderne“ (Ist sie nicht schon lange vorbei? Hat es sie je gegeben?) nicht verwenden will. Zu Recht wurde nämlich darauf hingewiesen, dass es sich hierbei keineswegs um eine feststehende Begrifflichkeit handelt. Postmoderne werde statt dessen gebraucht „als eine elastische Formel zur deskriptiven Erfassung und interpretativen Erschließung der in sich widersprüchlichen Gegenwartslage: als ein ebenso vieldeutiges wie flexibles Deutungsmuster der pluriformen, als „postmodern“ geltenden Eindrücke und Erscheinungen, als Anzeige eines Zustands, dessen Beschreibung noch unsicher ist, als theoriestrategischer „Suchbegriff“ im „Dickicht der Phänomene“, als ein ebenso „vielschichtiges“ wie „zum Teil widersprüchliches Beobachterkonstrukt.“⁴

Bei der Bestimmung des Kontextes dieses Projekts als „postmodern“ kann es demnach nicht um eine vermeintlich klare Bruchlinie zwischen Epochen gehen. Stattdessen gehe ich ganz grundsätzlich davon aus, dass die Prin-

² R. Bucher, *Die Theologie im Volk Gottes. Die Pastoral theologischen Handelns in postmodernen Zeiten*, in: ders. (Hg.), *Theologie in den Kontrasten der Zukunft. Perspektiven des theologischen Diskurses*, Graz et al. 2001, 13-39, hier: 32.

F. Schweizer, *Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie*, Gütersloh 2003, 173.

⁴ W. Steck, *Praktische Theologie I. Horizonte der Religion- Konturen des neuzeitlichen Christentums - Strukturen der religiösen Lebenswelt*, Stuttgart et al. 2000, 209.

zipien der Moderne heute eine qualitative Steigerung erfahren. Zudem hat die Moderne in der Postmoderne einen Punkt erreicht, an dem sie sich über ihre eigenen Bedingungen und Bedingtheiten reflexiv Auskunft geben kann und muss.⁵ Postmoderne ist also nicht einfach die Zeit nach der Moderne. Sie muss stattdessen als radikalisierte Moderne verstanden werden, und zwar sowohl als Radikalisierung ihrer Probleme und Themen als auch der Art und Weise mit ihnen umzugehen.⁶ Postmoderne markiert dann keine Epochenschwelle, sondern ist der Sammelbegriff für ein gesteigertes Krisenbewusstsein in der Moderne. Dies gilt auch für den Priester und sein Handeln bzw. für die poimenische Theoriebildung. Vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund soll in dieser Arbeit das Verhältnis des Seelsorgers zu Zeit, Macht und Sprache untersucht werden.

2. Pastoraltheologie als Methode

Methodisch wird dabei eine Strategie angewandt, die nicht von einer linearen Verbindung von akademischer Theorie zu pastoraler Praxis ausgeht. Stattdessen wird versucht, eine (vermeintlich) rückwärts gewandte und eine nach vorne gewandte Methodik zu kombinieren, wobei schnell deutlich werden wird, dass diese Chronologisierung nur mit Blick auf den Verlauf der wissenschaftstheoretischen Debatte vorgenommen werden kann.

Rückwärtsgewandt erscheint die explizit pastoraltheologische Fragestellung, die im Projekt zentral steht. Wer dies nämlich heute versucht, „*setzt sich damit dem Verdacht aus, hinter die Entwicklung der Praktischen Theologie zurückzufallen. Praktische Theologie, so wird bekanntlich allgemein festgestellt, steht immer wieder in der Gefahr, nur Pastoraltheologie als Berufskunde des Pfarramts zu bieten, anstatt eine Handlungswissenschaft der ganzen Kirche, wenn nicht sogar aller religiösen Praxis in der Gesellschaft zu entwerfen.*“⁷ Entsprechend ist schon in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts sowohl auf katholischer als auch auf evangelischer Seite übereinstimmend das Ende der (alten) Pastoraltheologie festgestellt worden.⁸ Dieser Ansatz galt als tendenziell erbaulich und damit unwissenschaftlich, als dogmatisch überformt und potentiell verdächtig, weil er klerikerzentriert sei und auf eine unkritische Stabilisie-

⁵ Vgl. U. Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M. 1986.

⁶ Vgl. J.-F. Lyotard, *Die Moderne redigieren*, in: W. Welsch (Hrsg.), *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte zur Postmoderne-Diskussion*, Weinheim 1988, 204-214.

⁷ H. Schröer, *Josuttis ist anders. Aspekte eines zeitgenössischen Praktischen Theologen*, in: Ch. Bizer et al. (Hg.), *Theologisches geschenkt. Festschrift für Manfred Josuttis*, Boven-den 1996, 405-407, hier: 405.

⁸ Vgl. G. Rau, *Pastoraltheologie. Untersuchungen zur Geschichte und Struktur einer Gattung praktischer Theologie*, München 1970, 317-334; H. Schuster, *Die Geschichte der Pastoraltheologie*, in: F.X. Arnold et al. (Hg.), *Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart I*, Freiburg/Br. et al. 1964, 40-92, hier: 77-83.

rung der Amtsrolle hinauslaufen müsse. Pastoraltheologie wurde so letztlich als aporetisch angesehen. Freilich ist die skizzierte Entwicklung nie ohne Widerspruch geblieben.

Im Wissen um diesen wissenschaftsgeschichtlichen bzw. theoretischen Hintergrund will das vorgestellte Projekt doch eine explizit pastoraltheologische Untersuchung bieten, d. h. es geht aus von der Person und den Funktionen des Seelsorgers. Dieser Ansatz scheint dann legitim zu sein, wenn er die personenbezogene Perspektive nicht monopolisiert bzw. monolithisiert, sondern sie in Beziehung zum gesellschaftlichen Umfeld auf der einen und zu den christlichen Traditionen auf der anderen Seite setzt. Die drei Pole Subjekt, Situation und Tradition sind also aufeinander zu beziehen. Dies ist kennzeichnend für eine Pastoraltheologie, wie sie hier zur Diskussion gestellt wird.⁹

Im praktisch-theologischen Diskurs in Polen scheint diese pastoraltheologische Perspektive in den letzten Jahrzehnten ein wenig in den Hintergrund getreten zu sein. Dies im Gegensatz zur Diskussion in den Westen, wo eine breite Debatte über die Funktionen des Priesters geführt wird. Insofern nämlich in der Postmoderne auch innerhalb des religiösen bzw. kirchlichen Feldes alle festen Orientierungspunkte und Sicherheiten verloren gehen (müssen), bietet sich die (Rück-)Besinnung auf die Person des handelnden Seelsorgers an, um über einen reflektierten Umgang mit seiner Rolle neue Orientierung zu gewinnen. Eine Praktische Theologie des Subjekts, in deren Kontext unsere Überlegungen zu stellen sind, darf also die Seelsorgersubjekte nicht vergessen.¹⁰ Die Arbeit möchte einen Beitrag zu einer entsprechenden Selbstvergewisserung leisten.

Den skizzierten Zeitumständen versucht ebenfalls die vorwärtsgewandte Strategie in dieser Arbeit Rechnung zu tragen. Mit Blick auf die allgemeine Segmentierung und funktionale Differenzierung in der Postmoderne kann die praktisch-theologische Reflexion nicht mehr von festen Handlungsfeldern und -aufgaben ausgehen, die ein Seelsorger zu bewältigen habe. Diese Ausrichtung an Handlungsfeldern droht in der Postmoderne unterkomplex zu werden, denn die pastorale Lage ist unübersichtlich und plural. Deswegen wird eine Ausrichtung an solchen Querschnittsdimensionen versucht, die in jedem der unterschiedlichen Arbeitsfelder des Seelsorgers eine Rolle spielen, eben Zeit, Macht und Sprache.

⁹ Vgl. a. I. Karle, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft*, Gütersloh 2001; R. Bucher, *Wer braucht Pastoraltheologie wozu? Zu den aktuellen Konstitutionsbedingungen eines Krisenfaches*, in: ders. (Hrsg.) 2001, a.a.O., 181-197.

¹⁰ Vgl. H. Luther, *Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992.

3. Die praktisch-theologische Werkstatt

Nach dieser Übersicht über den Aufbau der Arbeit sollen in einem zweiten Schritt Linien skizziert werden, wie das Vorhaben konkret umgesetzt werden kann. Ich tue dies nach dem einleitenden Beispiel für das Problem des Seelsorgers und seiner Zeit. Als Stichprobe bietet sich die Frage an, ob die Freizeit für den Priester eher Lust oder eher Last ist.

Grundsätzlich kommt der Frage nach dem eigenen Zeiterleben in der Postmoderne eine „*indikatorische Bedeutung*“¹¹ zu. Hieran wird nämlich klar, wie sich ein einzelner Mensch heute versteht. Dies gilt in gleicher Weise auch für die Person des Seelsorgers. Dabei ist er als öffentlicher Rollenträger zusätzlich damit konfrontiert, dass andere ständig Zeit von ihm fordern. Denn „*jenseits der Fragmentierung und Parzellierung von Zeit, die unsere heutige Gesellschaft prägt, begegnet der Seelsorger seinem Gegenüber primär als einer, der als Person mit Zeit ansprechbar ist.*“¹²

Dies kann schnell dazu führen, dass sich der Seelsorger zeitlich überlastet fühlt. Es ist nämlich schwer, unter den vielfältigen Erwartungen von außen (Pastorand, Dienstgeber, Kirche, etc.) die richtigen Prioritäten zu setzen. Diese müssen dann auch noch mit den eigenen Wünschen, Vorlieben, Ressourcen und Fähigkeiten koordiniert werden. Daraus kann bei Pastoren leicht chronischer Zeitmangel entstehen. Es stellt sich das Gefühl ständiger Unzufriedenheit und Insuffizienz ein.

Dieses Gefühl kann dadurch bekämpft werden, dass der Seelsorger einfach seine Arbeitszeit ausdehnt und Überstunden macht. Und in der Tat arbeiten viele Seelsorger länger als andere Berufsgruppen. So lag in den letzten Jahrzehnten ihre Arbeitszeit bei einer Vollanstellung im Durchschnitt beständig um die 60 Wochenstunden.¹³ Das ist bei ihnen häufig verbunden mit einem starken Berufungsbewusstsein und einer hohen Motivation, mit großem Verantwortungsgefühl, mit persönlicher Betroffenheit und wenig Distanz zur eigenen Arbeit. Allerdings gibt es in den letzten Jahren auch Anzeichen dafür, dass die durchschnittliche Wochenarbeitszeit bei Seelsorgern auf hohem Niveau leicht sinkt. Sie liegt aber immer noch deutlich über der vergleichbarer Berufsgruppen.¹⁴

J. Goldstein, *Vom Absolutismus der Zeit. Bemerkungen zum resignativen Zeitbewußtsein*, in: *Orien.* 60 (1996), 217-220, hier: 217.

¹² I. Reuter, *Seelsorge als eingeräumte Zeit. Zum pastoraltheologischen Spezifikum seelsorglichen Handelns in einer zeitökonomisierten Gesellschaft*, in: *ThPr* 36 (2001), 279-288, hier: 280f.

¹³ Vgl. W. Kalinowski, *Priester in Polen. Polnische Priester auf dem Prüfstein des II Vatikanischen Konzils*. Wien 1997, 44n (Dissertation); A. von Heyl, *Zwischen Burnout und spiritueller Erneuerung. Studien zum Beruf des evangelischen Pfarrers und der evangelischen Pfarrerin*, Frankfurt/M. et al. 2003, 182-187; 352-354.

¹⁴ Vgl. H. Zondag, *Identiteit kost tijd. De inzet van pastores*, in: *Sonnberger et al.* (Hg.) 2001, a.a.O., 159-170, hier: 162-165.

Angesichts dieser hohen Anforderungen kommt der Freizeit des Seelsorgers gesteigerte Bedeutung zu. Denn wer in der Arbeit sehr belastet oder sogar überbelastet ist, für den ist der Ausgleich in der Freizeit besonders wichtig. Es zeigt sich jedoch, dass Priester häufig nicht gelernt haben, ihre Freizeit zu gestalten und sinnvoll mit ihr umzugehen. Dies wiegt umso schwerer, als Freizeit - sowieso ein Produkt der Moderne - in der Postmoderne ein Lebensbereich von hoher Relevanz ist, weil er noch relativ frei gestaltet werden kann bzw. muss. Freizeit ist das letzte Reservat, in dem der Einzelne im Rahmen seiner jeweiligen Möglichkeiten über seine Zeit verfügen kann, man also Zeitautonomie besitzt.

Allerdings muss bei dieser Aussage sogleich differenziert werden. Zwar ist Freizeit als von der Arbeit freigemachter (Zeit-)Raum prinzipiell offen. Doch diese Offenheit ist keinesfalls absolut. Stattdessen gibt es auch in diesem Bereich zeitliche Zwänge etwa durch Konsumwünsche, Erziehungs- und Versorgungstätigkeiten, Hausarbeit oder Mediengebrauch. Und bei Seelsorgern kommen zusätzlich die Verhaltenszumutungen und sozialen Kontrollmechanismen hinzu, die sich auf die Gestaltung ihres Privatlebens beziehen.

Die Abhängigkeit von solchen Zwängen variiert nach Geschlecht, Herkunft, Lebensphase, sozialem Status usw. Sie kann aber sogar dazu führen, dass sich die vermeintliche Zeitautonomie in der Freizeit in das genaue Gegenteil verkehrt. Angesichts der aufreibenden Koordinierungsleistung etwa, die insbesondere Seelsorgern in der nichterwerbstätigen Zeit bei der Abstimmung von Erziehungsaufgaben, Haushaltstätigkeiten und Versorgungsleistungen häufig erbringen müssen, kann die geregelte Arbeitszeit paradoxerweise als relativ selbstbestimmt und entlastend wahrgenommen werden.¹⁵

Doch auch wo die Freizeit wirklich noch Zeit mit einem relativ hohen Maß an Zeitautonomie ist, tun sich für den Seelsorger Herausforderungen auf. Denn die freie Zeit steht in der Postmoderne unter einer Gestaltungsnotwendigkeit. Es liegt nicht mehr von vornherein fest, wie man mit ihr umgehen muss. Zwar dienen sich viele Möglichkeiten an, wie man seine Freizeit potentiell gestalten könnte. Nur muss sich der Seelsorger dafür entscheiden und der Zeit so aktiv Form geben. Hat er aber Mühe mit der Gestaltung von Freizeit, dann kann es für ihn angenehmer sein, sie mit Arbeit zu füllen. So kann man der Gestaltungsnotwendigkeit selbst ausweichen.

Der Seelsorger kann auch befürchten, dass in der unbesetzten Zeit bei ihm innere Leere oder lang verdrängte Konflikte und Probleme wieder aufbrechen. Oder er kann Angst davor haben, sich zu langweilen. Denn in der „*Langeweile wird die Zeit aufdringlich - deshalb sucht man nach Beschäftigungen*“,

¹⁵ Vgl. K. Jurczyk, *Zeitordnungen als Ordnung der Geschlechter. Zeit als Machtaktor*, in: K. Weis (Hrsg.), *Was treibt die Zeit? Entwicklung und Herrschaft der Zeit in Wissenschaft, Technik und Religion*, München 1998, 159-192, hier: 183f.

um die aufdringliche Zeit totzuschlagen.“¹⁶ Für den motivierten Seelsorger kann eine mögliche Beschäftigung in Arbeit bestehen, zumal dann, wenn er sich durch den Erfolg seines Handelns hierin bestätigt sieht. Seine Flucht vor innerer Leere, Problemen oder einfach vor der Langeweile wird also durch die erfahrene Wertschätzung durch den Arbeitgeber, die Berufskollegen und die Pastoren noch positiv verstärkt.

Freizeit als von der Arbeit freigemachte Zeit markiert zusätzlich auch die Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Die Vermeidungsstrategie in der Seelsorge, bei der Freizeit mit Arbeit gefüllt wird, wird angesichts dessen besonders prekär. Denn bei der Seelsorge handelt es sich um einen Beziehungsberuf. Der Seelsorger, der überfordert ist freie Zeit wirklich zu gestalten und der sie mit Arbeit füllt, hat darum auch Mühe, sich von seinen professionellen Tätigkeiten abzugrenzen und die rechte Distanz zum Pastoren zu wahren. Die genannte Vermeidungsstrategie schlägt also auf den Seelsorger und seine Arbeit zurück. Das rechte Verhältnis von Nähe und Distanz, von Engagement und Rückzug geht verloren.

Dieses Problem wird noch dadurch verschärft, dass in der Postmoderne die Grenzen zwischen Arbeitszeit und Freizeit sowieso zerfließen, die Arbeit also wieder stärker Teil der Lebenswelt wird bzw. die Freizeit zunehmend eine rein funktionale Bedeutung als Rekreationsmöglichkeit für die Arbeitszeit erhält.¹⁷ Das „hilft“ dem Seelsorger, der die Scheidelinie zwischen beruflichen und privaten Zeiten und Räumen sowieso nicht ziehen kann oder will. Dies gilt zumal dann, wenn sein Arbeitsbereich und sein privater Bereich sowieso nahe beieinander liegen bzw. als fast identisch angesehen werden wie beim Pfarrhaus oder Kloster.

Paradoxerweise wirkt das Aufgeben der genauen Grenzziehung zwischen Arbeit und Freizeit auf das berufliche Zeitbudget des Seelsorgers zunächst entlastend. Diese Erfahrung kann dadurch verstetigt werden, dass man die Vermeidungsstrategie, bei der der Gestaltungsnotwendigkeit der Freizeit durch Mehrarbeit ausgewichen wird, positiv ins eigene Selbstbild integriert. Seelsorger(in)sein ist dann eben nicht einfach ein Beruf, sondern ein Lebensstil, für den die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Beruf(ung) und Privatheit, zwischen Person und Rolle respektive Amt in dieser Form sowieso nicht gelten.

Und wirklich gehört dieses Postulat zu den Verhaltenszumerkungen, die mit der hauptberuflichen Seelsorgetätigkeit unterschwellig oder explizit ver-

¹⁶ N. Bolz, *Die Splitter des Zeitpfeils. Orientierung in der Nachgeschichte*, in: J. Manemann (Hrsg.), *Befristete Zeit. Jahrbuch Politische Theologie 3 (1999)*, 124-134, hier: 132.

Vgl. St. Ernst, *Jenseits von Stress und Langeweile. Überlegungen zum rechten Umgang mit der Zeit aus der Sicht theologischer Ethik*, in: G. Riße (Hrsg.), *Zeit-Geschichte und Begegnungen*, Paderborn 1998, 26-48, hier: 30f.

bunden sind. Entsprechende Erwartungen an den Seelsorger kommen zum Ausdruck in der Residenzpflicht, den Forderungen nach ständiger Erreichbarkeit, ehelicher Treue, kirchlicher Gläubigkeit und persönlicher Glaubwürdigkeit sowie in der Alternative von praktizierter Heterosexualität oder Enthaltbarkeit. Seelsorgersein heißt eine Profession und nicht einfach einen Job auszuüben. Aufgabenbindung und Rollenzug-Schreibungen sind darum umfassend und gelten im Prinzip immer, d. h. auch in der Freizeit. Privatheit, Intimität, Freundschaft und Entspannung wirken angesichts dessen potentiell verdächtig. Dies wird auch von vielen Pastoren so akzeptiert bzw., wo dies nicht so ist, doch als eigentliches Ideal betrachtet. Man weist dann die Aussage - *Ein Pfarrer ist immer im Dienst zwar verbal als unerträgliche Zumutung weit von sich, aber sie die Betroffenen; verhalten sich oft so, als ob sie diese Zumutung eben doch in ihrem Leben verwirklichen müssten.*

Schnell kann allerdings die kurzfristige Entlastung für die berufliche Zeit, die in einem solchen Umgang mit der Freizeit und der Berufsrolle liegt, als Überarbeitung und Burnout auf den Seelsorger zurückschlagen. Dies kann sich bis zur Krankheit steigern. Permanente Überarbeitung wird dann zum Symptom dafür, dass der Seelsorger sein inneres zeitliches Gleichgewicht verloren hat und er den Ausgleich zwischen den eigenen Bedürfnissen und Wünschen, die er in der Freizeit verwirklichen könnte, und den Rollenerwartungen, die sein Beruf tatsächlich an ihn stellt, nicht mehr schafft.¹⁸

4. Schluss

Wie in einem Brennspeigel sollte diese Skizze zur Freizeitgestaltung des Seelsorgers deutlich machen, vor welchen Herausforderungen er in der Postmoderne steht. Freizeit kann für ihn offensichtlich nicht nur Lust, sondern auch Last bedeuten. Entsprechende Ambivalenzen lassen sich auch für seine Arbeitszeit feststellen. Sie finden sich schließlich ebenfalls in den anderen beiden Querschnittsdimensionen (Macht und Sprache), die in dem hier vorgestellten Artikel untersucht werden sollen. Es scheint somit in der Tat fruchtbar zu sein, das Seelsorgersein in der Postmoderne einer pastoraltheologischen Analyse zu unterziehen.

¹⁸ Vgl. W. Kalinowski, *Spiritualität der Priester aus Masuren.*, in: *Soter* 15(43), Kaunas 2005, 73n.

STRESZCZENIE ARTYKUŁU

**Zeitmanagements des Seelsorgers –
Gospodarowanie czasem duszpasterza**

Autor podejmuje zagadnienie zarządzania czasem w duszpasterstwie w szczególności gospodarowaniem czasem duszpasterza w okresie postmodernistycznym. Badania socjologiczne wskazują na pilną potrzebę kształcenia ludzi w kierunku umiejętności zarządzania czasem, tak dla celowego i skutecznego działania jak i dla właściwej kondycji psycho-fizycznej człowieka. W pierwszej części artykułu podejmowane są zagadnienia rozumienia pojęć dla ich pastoralno-teologicznej analizy w uwarunkowaniach socjologicznych globalizacji. W rozważaniu podejmowane są nie tyle aspekty teoretycznych znamion postmodernizmu co ich praktyczne oddziaływania na człowieka, społeczeństwo a te z kolei na ich relacje do szeroko pojmowanej kultury w tym do religii i Kościoła.

W tym kompleksowym uwarunkowaniu przychodzi żyć i podejmować zadania duszpasterskie kapłanowi. Badania potwierdzają, że generalnie zarówno na Zachodzie czy także na Wschodzie Europy duszpasterze są zbyt przeciążeni zadaniami. Rodzi to w wiele negatywnych zjawisk tak osobowych jak i konfliktów. Owe obciążenie na Zachodzie wynika zasadniczo z braku kapłanów i postępującej laicyzacji życia to na Wschodzie z uwarunkowań organizacyjnych i gospodarczych. Wszyscy są jednak zgodni, że dla właściwego i owocnego duszpasterzowania ważne jest zachowanie równowagi między stanem wewnętrznego ducha a umiejętnością stawiania sobie celów i przeżywania duchowej satysfakcji w realizacji powołania kapłańskiego.

Celem artykułu jest pobudzenie duszpasterzy i odpowiedzialnych za formację duchową i intelektualną do zwrócenia uwagi na zagadnienie higieny psychicznej dla zdrowia duchowego i kondycji psychiczno-fizycznej kapłanów.